

Von der Wichtigkeit der Kunst

In den letzten Monaten veränderte sich unser aller Leben schlagartig durch das Auftreten eines winzigen Virus. Alle daraus resultierenden Folgen sind noch nicht absehbar. Aber immer mehr wurde unser Leben buchstäblich auf den Prüfstand gestellt. Was ist wichtig: für uns, für unser Handeln, für unser aller Leben? Was ist nicht wirklich wichtig, was kann weggelassen werden oder ist veränderbar? Aber was auf keinen Fall? Die Frage der Wichtigkeit spielt in allen Belangen unseres Lebens eine Rolle. Und damit ist nicht die Relevanz einer Sache gemeint, denn diese bezieht sich meist nur auf thematische oder situationsbezogene Zusammenhänge.

Die etymologische Verwandtschaft von „wichtig“ und „Gewicht“ verweist auf die Herkunft des Begriffes aus der mittelalterlichen Kaufmanns- und Handelssprache. „Wichtig“ beinhaltete damals eine messbare Größe. Erst mit Beginn der Neuzeit entwickelte sich die übertragende Bedeutung von: „Gewicht habend“ im Sinne von „schwerwiegend, bedeutungsvoll, wesentlich“.

In der vielzitierten Frage jener namenlos berühmten Putzfrau: „Ist das Kunst oder kann das weg?“ schwang die Sorge mit, die Wichtigkeit einer Sache zu verkennen. Die Folgen könnten gravierend, wenn nicht verheerend sein. Aber nach welchen Kriterien bewertet man die Wichtigkeit einer Sache, eines Ereignisses?

„Man muss die Wichtigkeit nicht mit der Schwere verwechseln“, formulierte vor rund 200 Jahren Immanuel Kant. „Eine Erkenntnis kann schwer sein, ohne wichtig zu sein, und umgekehrt. Schwere entscheidet daher weder für noch auch wider den Wert und die Wichtigkeit eines Erkenntnisses. Diese beruht auf der Größe oder Vielheit der Folgen. Je mehr oder je größere Folgen ein Erkenntnis hat, je mehr Gebrauch sich von ihm machen lässt, desto wichtiger ist es.“

Auf den ersten Blick scheint diese Ausstellung von Unen Enkh der Philosophie Kants total zuwiderzulaufen. Schon beim Betreten dieser schönen Zehntscheuer begegnen wir einer

kopflösen Frauenfigur von gewaltigen Ausmaßen. Soviel Frau auf einmal - was trieb Unen Enkh dazu, ein solch gewaltiges Symbol an Weiblichkeit zu kreieren?

Als Bozetto, also als Vorlage dazu diente ein Figürchen aus Elfenbein, entdeckt vor einigen Jahren auf der Schwäbischen Alb in der Eiszeithöhle Hohlefels, die inzwischen mit anderen Eiszeithöhlen dort zum Weltkulturerbe ernannt wurde. Diese sogenannte ‚Venus von Hohlefels‘ ist nur ganze 6 cm groß, aber rund 40.000 Jahre alt! Sie zählt zu den ältesten Zeugnissen menschlicher Kultur, gilt als Phänomen mit immensen Auswirkungen auf die Menschheit. Wir erinnern uns: Die Höhlenmalereien von Altamira werden auf ein Alter von rund 15.000 Jahren datiert, sind also längst noch nicht einmal halb so alt! Ganz im Sinne Kants verkörpert sich in dieser kleinen Figur für Unen Enkh eine Erkenntnis von immenser Gewichtigkeit, legt sie doch Zeugnis dafür ab, dass die Menschheit schon vor 40.000 Jahren das Stadium des rein biologischen Daseins überwunden hatte, das nur auf das Überleben ausgerichtet war.

Offensichtlich waren Menschen schon vor 40.000 Jahren in der Lage, nicht nur notwendig gebrauchte Werkzeuge zu basteln, sondern damit in bildhafter und ästhetischer Weise Elfenbein zu bearbeiten, kleinplastische Figuren zu gestalten, die ihnen viel zu bedeuten schienen. In dieser Venus und den anderen kleinen Schnitzwerken aus den schwäbischen Eiszeithöhlen dokumentierte sich eine neue Stufe des menschlichen Bewusstseins, eine geistige, eine gestalterisch-schaffende Ebene war erreicht. Eine Ebene voll „der Größe und der Vielfalt an Folgen“ im Sinne Kants, deren Auswirkungen uns bis in die heutige Zeit prägen.

Wie lässt sich die Gewichtigkeit einer solch kleinen Arbeit mit ihren daraus resultierenden Folgen für die Menschheit, wie lässt sich die ganze Tragweite einer damit erreichten Erkenntnisstufe ins Optische transferieren und begreifbar machen? Wenn man ein Bildhauer mit mongolischen Wurzeln ist und Unen Enkh heißt, dann in Form einer gewichtigen Hommage an jenen Elfenbeingestalter, der in der Eiszeit in einer Höhle mit seinem einfachen Werkzeug der Kunst zur Geburt verhalf.

In der Vision von Unen Enkh hätte diese - seine - Venus noch weit mächtiger ausfallen sollen. Aber dann könnte sie eine Reise, wie beispielsweise diese zum Kunstverein Merdingen, nur unter polizeilichem Begleitschutz und als Sondertransport antreten. Schweren Herzens beschränkte er sich daher auf knapp 4 Meter Höhe und 2 Meter Breite.

In dieser Weiblichkeit verkörpert sich für ihn jedoch eine hochphilosophische Erkenntnis, sie offenbart sein ganzes künstlerisches Weltverständnis. Und er bedient sich dabei konsequenterweise seiner künstlerischen Mittel und seiner Materialien. Sie sind sehr individuell und haben mit seiner Herkunft zu tun.

Die Mongolei mit ihren teils heute noch nomadischen Gesellschaftsformen war schon immer ein Nährboden für eine sehr spezifische Verbundenheit zur Natur, zur unendlichen Weite des Kosmischen. Dort trennt sich nicht das Gestern vom Morgen sondern geht nahtlos ineinander über. Es verwundert daher nicht, dass in der bildhauerischen Arbeit von Unen Enkh seine mongolischen Wurzeln ihren Niederschlag finden mussten, obwohl er schon lange in Europa lebt und arbeitet. Er entwickelte sich zwar zu einem dreidimensional arbeitenden Bildhauer im westlich-klassischen Sinn, aber die ganze Art seines Arbeitens, seiner Gestaltungsvarietät wäre ohne diese Verwurzelung nicht denkbar...

Er wählt für seine Skulpturen einfache Materialien, deren Sinn und Nutzen die Menschen schon früh erkannten und die sie daher für die Erreichung ihre Ziele hilfreich einsetzten. Es sind keine „archaischen Materialien“, wie oft gesagt wird. Sie sind weder überaltert noch aus der Mode gekommen. Bei allen handelt es sich um unspektakuläre, altbewährte Materialien, die ihre Wichtigkeit bis heute keineswegs eingebüßt haben:

Rosshaar, Hanfschnur, Draht und Filz, und ab und zu auch Holz.

Rosshaar, das kräftige Haar aus dem Pferdeschweif, findet sich noch heute in Bettwaren und Möbelstoffen, in Instrumenten, Perücken oder Fischernetzen. Auch Hanfschnüre sind ein Naturprodukt und werden in unterschiedlicher Konsistenz um Pakete gewickelt oder beim Basteln und Nähen gebraucht, weil sie weich aber ausgesprochen langlebig sind. Drähte lassen sich nicht nur zu stabilen Zäunen verbinden, sondern finden in allerlei Geräten, auch Computern Verwendung und lassen sich in dünner Ausführung neuerdings zum medizinischen Schutz in Atemschutzmasken über der Nase festdrücken. Aus Filz können nicht nur Pantoffeln, allerlei Kopfbedeckungen oder bayrische Joppen kreiert werden. Filz ist äußerst praktisch in der Verarbeitung und kann daher heute durchaus auch farblich in der Modebranche mit anderen Stoffen konkurrieren. Unen Enkh allerdings bevorzugt den kräftigen mongolischen Filz, aus dem die Nomaden ihre runden Jurten bauen. Er bearbeitet diesen Filz und klopft ihn für seine Objekte zurecht.

Unen Enkh entwirft auch keine klassisch in sich geschlossenen Skulpturen, sondern konstruiert aus und mit diesen Materialien Gebilde, die ein formales Abgrenzen, ein Ausschließen von Innen und Außen vermeiden. Sie suchen immer den Raum und die Verbindung zur Weite, spielen mit Begrenzungen. Aber sie sind nicht an einen irgendeinen spezifischen Raum gebunden, sind keine Installationen. Sie können sich überall behaupten. Typisch für seine Arbeitsweise ist, dass seine Objekte ihre Offenheit wahren und immer ins Geistige verweisen, ins Reich des Fantastischen, des Ungewöhnlichen, des Überraschenden. Sie bleiben jedoch dem Unpräzisen verhaftet, selbst wenn sie auf Sockeln platziert sind. Die Leichtigkeit, mit der sie vor der Wand hängen oder aus dem Boden wachsen, diese Heiterkeit, mit der sie als kalligrafische Fragezeichen im Raum zu schweben scheinen, all das entbehrt nicht eines humorvollen Untertones - ob es sich nun um ein mächtiges ‚Tor ohne Durchgang‘ handelt, oder um fragile Konstruktionen, die auf und mit Rädern balancieren oder auf dünnen Beinchen daherkommen. Seine Arbeiten werden getragen von einer spielerisch positiven Grundstimmung bis hin zu einem fröhlichen Augenzwinkern.

Als sich Unen Enkh 2018 mit einem im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Phänomen, nämlich der Entstehung der Kunst in der Eiszeit, auseinandersetzen begann und seine Venusvision entwickelte, ahnte er noch nicht, wie aktuell er mit dieser Arbeit werden würde. Der gesellschaftliche Lockdown in den Zeiten von Corona führte uns drastisch vor Augen, was es bedeutet, auf das Überleben reduziert zu sein, ohne kulturelle Anregungen auskommen zu müssen. Die Kunst beinhaltet beileibe keine Rosinen, die sich die Reichen aus einem elitären Kuchen herauspicken können - obwohl allerlei wirklich Schwindel erregende Preise auf dem Kunstmarkt das manchmal nahelegen!

Kunst ist Leben, Kunst ist lebensnotwendig, Kunst ist als Spielwiese für die Entwicklung der Kreativität für uns Menschen unabdingbar! Und die wiederum brauchen wir zum Überleben, um Hindernisse und Gefahren zu überwinden, beispielsweise eine Corona-Krise. Denn Kunst erweitert die Sinne: Sie darf das Udenkbare denken, sie kann das Unvereinbare vereinen, und sie kann das Unsichtbare sichtbar machen.

Ich wünsche Ihnen einen in jeder Hinsicht anregenden Ausstellungsbesuch.

Regine Kemmerich-Lortzing